

der,
kt.
nfektion.
fertigen
Jalelots
Preislage.
Abfahrer-
17.50 18.—
gemustert,
28.— 32.—
Mart 54.—
u. gemustert,
22.— 26.—
48.— bis

MT. 14.—
30.— 32.—
v, Cheviot,
55.— bis
magn, Che-
18.— 21.—
und Tuch
0 3.40 5.—
5 12.— bis
ntel Mart
act 45.—
ets in jeder
ie Verar-

inigung
der
Merheiligen
Kreveler.
ffion geht in die-
der Nacht vom
1. October, punkt
on der Marien-
straße, ab.
glieder sind fremd.
an dieser Prozession

Der Vorstand.
ang der Prozession
mit und können
auf von Nachmittags
Restoration 30 f.
sehrst, abgegeben

zum Aussehen,
ffen.
meiße Nr. 16.

der,
nfektion.
e.
gen und
für Kinder

phose oder
ie zu Mk.
6,75, 7.50,
pelkragen,
heviot und
3.— 14.—,
hem und
eviot, Mk.
50, 12.—,
schkragen
Mk. 3.—,
8.— bis

umpfagon
1.70, 3.25,
in jeder
Buxkin u.
5.—,
Cheviot,
Mk. 30.—,
jedem

Telephon-Anschluß 53.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuß und Grevenbroich.

Redaktions-Post. Graven.

Expedition: Neuß, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Nikolausblatt.
Preis pro Quartal in Neuß durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt R. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Nachtrag von 20 Pfg. pro Quartal beigegeben.

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten Leserkreis. Für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum ist Preis für die 6-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Bei größeren Anzeigen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erheben an die Expedition bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Anzeigen-Annahme durch alle botenbesetzten Expeditionen.

Nr. 244.

Mittwoch den 27. October 1897. (Sabina.)

24. Jahrgang.

Deutschland.

26. Oktober.

Der Ruhm von Grefeld läßt die evangelischen Bundesbrüder Westfalens nicht schlafen, und es war in Soest, wo sie dieser Tage vereint waren, offenbar ihre Absicht, das in Grefeld Gebotene noch zu übertrumpfen. Wir wissen ja nun einmal, daß etwas Schlimmes auf Rom, Papst und katholische Einrichtungen zur Aufmunterung des evangelischen Bewusstseins dieser Leute gehört. Wie es aber jetzt geschieht, wo ein Redner noch einen feineren Trumpf als der vorhergehende auf den Tisch schlägt, das haben wir denn doch im lieben deutschen Vaterlande noch nicht erlebt. Es ist ganz außer Zweifel, würden Katholiken-Verammungen sich in solcher Weise um protestantische Dinge bekümmern, sie würden alle wegen Verleumdung kirchlich anerkannter Confectionen aufgeführt, würden katholische Redacteure umgehört solche Dinge schreiben, sie läßen in vierundzwanzig Stunden alle hinter Schloss und Riegel.

Wir verlangen von der Polizei nun kein Einschreiten gegen diese hysterischen Beschimpfungen des Katholicismus, die auf keinen gesunden Geist schließen lassen; von dem verstandigen Protestantismus aber, der mit uns als Staatsbürger in Ruhe und Frieden leben will, verlangen wir im Interesse seiner Selbstachtung, daß er gegen diese Verhöhnung energig Front macht. Daß solche Leidenhaftigkeiten von protestantischer Seite gerade in Westfalen und Westfalen am allerwenigsten an die Hand, braucht bei der überwiegend großen katholischen Mehrheit dieser Bundesstelle nicht erst erwähnt zu werden.

Doch sehen wir uns jetzt einmal die Verhöhnung der Bundesbrüder an Soest an. Der „Rhein. Volksztg.“ wird darüber folgender Bericht angeführt:

Der Vorsitzende des Westfälischen Haupt-Vereins, Herr Dr. L. Himmelfarb (Münster), der seinem Namensvetter in Westfalen alle Ehre macht, gab sofort den Ton an. Die katholische Kirche mit ihrer Uniformität habe es in den verschiedenen Ländern durch Inquisition und andere Mittel dahin gebracht, daß sie noch heute vollständig herrsche. Aber diese Länder solle man ein Mal näher betrachten. In Spanien verrotten noch immer die Eiterkämpfe des Vols, das evangelische England habe sich einen hohen Culturstand erkämpft. Aber habe dem armen Proletariat helfen wollen, der

römische Papst oder der deutsche Kaiser? Was habe der Mann für die Armen gethan, der den größten Schwindler des Jahrhunderts seinen Freund genannt und ihm zwei Mal seinen Segen gesandt habe, jener Mann, der in gewissenloser Verleumdung das Wort der Reformation als Empörung dargestellt und das Angefichts gerade dieser letzten Verleumdung rief der Evangelische Bund auf zum Kampfe. Am 18. October habe Westfälischer Schatzmeister zum Frieden gehandelt; aber wer habe den Frieden geschlossen? Wenn Herr Schatzmeister es nicht meinte, da solle er seinen Gehilfen verbieten, die Encyclica zur Kenntnis der Gemeinden zu bringen. Ihm sei das nicht, dann sei in dieser Friedensmahnung nur eine neue Aufforderung zum Kampfe zu erblicken, und der Bund werde dieselbe annehmen. (Gehafter Beifall.) Herr Dr. Himmelfarb (Soest) wendet sich ebenfalls gegen die Encyclica, welche die Protestanten auffordere, in den katholischen Schatzmeister zu treten. Kammern werde der Protestanten keine Freiheit mit römischer Reichthum, evangelische Freiheit mit christlicher Unfreiheit verstanden. Warum werde der Ultramontanismus immer stärker? Warum dürfe der Kaiser es nicht wagen, die Encyclica bei der Festsetzung Magdeburgs zu berücksichtigen, ohne daß er von den katholischen Vätern zurückgewiesen werde? Als dritter Redner nahm das Wort Herr Dr. Himmelfarb (Münster). (Beifall.) Redner sprach über den Katholicismus, der auf religiöser Seite durch den Katholicismus großgezogen werde. Der Katholicismus sei die alte Mauer, die neuer Kraft erwerbe. Der H. Reichstag in Berlin werde trotz der vielen andern heiligen Wände als erhabener Wallfahrtsort angesehen. In München würden alle Lungen glänzend bereit. Herr Himmelfarb habe einen Pilgerzug nach Rom geleitet. Der Handel mit Ecceplaren und Medaillen habe einen ungeheuren Aufschwung genommen. Der Kaiser habe bei dem Tode Schwindel, den Redner ausfüllend wiederholt, den Untergang an Stelle der Vernunft gesetzt. Der Kaiser habe nicht heute Tausendstündliche für erwiesene Sache. Mit dem Tode Schwindel habe die ganze kath. Kirche (1) sich außerordentlich drehen lassen. Welchem Reich der Kaiser in Maria-Theresia habe der Kaiser den Reich der Kaiser die Benedictus-Medaille geschenkt, welche bei Verleumdungen zur Anwendung komme. Seit dem Friedensschluß nach dem dreißigjährigen Kriege seien im nächsten Jahre 250 Jahre verfloßen; er erinnere an das viele Blut, was seine Vorfahren gegossen hätten für die Sache der evangelischen Kirche vergossen hätten; solle dasselbe vergossen sein? Herr Dr. Himmelfarb (Münster): Das abgibtliche Wesen der katholischen Kirche habe die Folge des Unglaubens großgezogen. Die Verarmung in Grefeld sei ein gewaltiger Erfolg. Man habe in Grefeld eingesehen, daß es noch eine Stelle gebe, die bereit sei, den Dispora-Gemeinden zu helfen; das sei der Evangelische Bund. Ganz besonders wolle er hin auf das Treiben der katholischen Kirche bei kleinen Kindern. Folgt eine

Lebende auf den verstorbenen Unterredenden Kaiser Augustus. Die katholische Krankenpflege sei ein ausgezeichnetes Mittel, das zum römischen Glauben herüberzuziehen. Jeder gebe es viel, viel mehr Krankenpflegern als Diakonissen. Fast an jedem Orte errichte man ein katholisches Krankenhaus, so eine sehr gewandte Person hinein und wirke so für den Glauben. Das müsse endlich aufhören. Wir müssen viel, viel mehr Diakonissen heranziehen. Auch auf dem Gebiete der armenlichen Ehen müsse viel mehr gearbeitet werden; im Bapstthum würden von den aus gemischter Ehe stammenden Kindern mehr wie die Hälfte katholisch. Besonders in den großen Städten solle man Stadtmissionare anstellen, welche die nach der Wahrheit schreitenden Töchter der Misch-Ehen über die Fährnisse der römischen Kirche aufklären sollten. Das sei eine Thüre, durch die man in die katholische Kirche eindringen könne. Stadtdirector Rettebühn: Der katholische Feind hat für alles Evangelische nur Spott und Hohn. Er vermag nicht so viel durch seinen inneren Muth, sein durch sein festes Zusammenstehen erreicht er seine Zwecke, unterhält von der Gleichgültigkeit auf anseher Seite. Wir Evangelischen sind gar anderen Seite nicht mit ihm einverstanden an das Wort Kaiser Friedrich: „Man darf doch wohl sagen, daß man evangelisch ist.“

Somit der Bericht, aus dem natürlich erhellt, daß die evangelischen Bundesbrüder die friedlichen Leute von der Welt sind, nur muß man ihre Geheueren ruhig ertragen und sich beileibe nicht der eigenen Haut wehren, das können sie bei aller Friedsamkeit nicht ertragen.

Wir fragen uns schließlich, wie lange wird diese händelnde Arbeit noch dauern, ehe ihr von protestantischer Seite selbst entgegengetreten wird. Geheißt das nicht, dann sollte man ja wirklich es als traurige Wahrheit annehmen müssen, daß der Kampf gegen Rom die einzige Lebensquelle des Protestantismus bedeute. Dann aber auch, daß confessioneller Friede, denn: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“

Ueber die Reise des Reichskanzlers nach Darmstadt liegt bis jetzt nur die Nachricht vor, daß Herr v. Bismarck und Gemahlin am Sonntag vom Kaiser und der Kaiserin vom Flughafen in Ansbach empfangen und zur Tafel geladen worden sind. Was die Motive der Berufung des Fürsten betrifft, so läßt sich wohl vermuten, daß der Jar, der in dieser Woche in sein Land zurückkehrt, das Bedürfnis empfunden und den Wunsch ausgesprochen haben dürfte, die ihm sympathische Persönlichkeit und in ihr zu

gleich den verantwortlichen Leiter der Politik des Deutschen Reiches vor der Abreise beglücken zu können.

Das offizielle Vertretenspielen mit der Marinevorlage wird immer kindlicher. Es erinnert in der That sehr stark an die Recepten Worte auf den Kinderstühlen: „Such mal, wo bin ich? Pie!“ Neuerdings verfährt wiederum die „Post“, die Marineverwaltung befürchte von einer Veröffentlichung der Marinevorlage nicht allein keinerlei ungünstigen Eindruck, sondern sie erwartet das gerade Gegentheil. Wenn irgendwo, so werde gerade im Reichsmarineamt bedauert, daß man die Vorlage vor der Hand nicht veröffentlichen könne. Die „Post“ will diese Unmöglichkeit damit begründen, daß die Vorlage erst den Bundesrath passiert haben müsse. Es sind aber oft genug Vorlagen veröffentlicht worden, ehe der Bundesrath seine Zustimmung gegeben hatte, zuletzt noch beispielsweise der Gesetzentwurf über die freiwillige Gerichtsbarkeit.

Die Arbeitsordnung des Kaisers. Die „Post“ theilt die Reihenfolge der Vorträge mit, welche der Kaiser sich allwöchentlich und regelmäßig erhalten läßt. Der Kaiser läßt sich in folgendem Turnus Vorträge halten:

Montags des Chefs des Geheimen Civilcabinetts und danach die Marinevorträge; Dienstags vom Chef des Militär-Cabinetts; Mittwochs vom Chef des Geheimen Civilcabinetts;

Donnerstags vom Kriegsminister und vom Chef des Militär-Cabinetts;

Freitags finden gewöhnlich keine Empfänge statt; Se. Majestät arbeitet an diesem Tage fast ununterbrochen allein;

Sonntags Vortrag des Chefs des Generalstabs der Armee und des Chefs des Militär-Cabinetts. — Der „Hann. Cour.“ bemerkt dazu treffend:

Es ist absolut unerfindlich, was durch die Mittheilung dieser „Ordnung“ bewiesen werden soll. Am Montag, den 11. d. M., hielten außer den Herren v. Knorr und Tirpitz die Chefs des Civil- und Marinecabinetts, am Dienstag, den 12. d. M., außer dem Kriegsminister die Chefs des Militär- und Civilcabinetts in Hubertusburg Vorträge. Es waren dies also nach der „Post“ nicht durchweg die regelmäßigen Vorträge. Mittheilung der „Post“, was ihr überhaupt häufiger passiert, wieder einmal das Gegenstück von dem, was sie beweisen wollte. Bezeichnend ist endlich in der „Post“ der Umstand, daß wohl dem Kriegsminister und den Chefs des Reichsmarineamts und des Ober-

Eine dunkle That.

Kriminalroman von Thomas Cobb.

Antiquarische Uebersetzung.

8) (Nachdruck verboten.)
Es muß unerträglich bleiben, so lange Sie ausschließlich Ihrem Unglück nachhängen — doch, ich wollte nicht von Empfindung sprechen, sondern von praktischen Dingen — auch will ich mich nicht in Ihre Angelegenheiten mischen, denn ich selbst habe nichts mehr, als die Ermahnung fremder Personen. Je besser die Leute es meinen, desto schwerer wird man sie los. Da ich nun aber einmal durch Edwards Ihre Verhältnisse genau kenne, muß ich gestehen, daß ich nicht begreife, wie ein Mann, der so viele Mörder geschrieben, (gehe ich noch fern), dessen Name ein gradezu berühmter war, so wenig oder gar kein Kapital daraus schlagen konnte. Uebrigens, auch Ihres Vaters wollte ich nicht erwähnen, sondern Ihnen einfach sagen, daß für Sie nichts übrig geblieben ist.
„Doch“, antwortete Florence, „es soll eine geringe Summe vorhanden sein.“
„Verteilt wenig!“
„Ich kann mir ja etwas dazu verdienen.“
„Sie wollten Sie doch, in des Himmels Namen?“
„Ich kann arbeiten.“
„Unmöglich! Sie wissen nicht, was Sie reden.“
Stehend hob Florence die sanften Augen zu ihm empor.
„Bitte, lieber Doktor, entmuthigen Sie mich nicht so sehr — ich muß schließlich noch einen passenden Erwerb bedenken. Vorausgesetzt wird Arnold mit den Vorfällen machen, im Hause zu bleiben; darauf kann ich mich verlassen. Ich bin nicht eingewandert und werde meine Unabhängigkeit diesem Verhältnisse für alle Fälle vorziehen.“
„Unabhängigkeit! Seines Wort im Munde einer Frau.“
„Warum sollte ein Weib nicht ebenso unabhängig ihr Leben gestalten, wie der Mann?“ fragte sie ernst.
„Erlauben Sie mir, so sehr vortrefflich“, gestand er an, „doch nicht ein Mädchen Ihrer Sorte. Die Ehe bedarf keiner Stütze, der Ehemann lebt nur mittelst dieser; dennoch läßt sich Niemand den Ehemann; er verfolgt den von der Natur ihm vorgezeichneten Weg. Wenn manches Weib zur Amazone geworden ist, glauben die anderen, sie seien

es auch — meine Elsa war es nicht, und Sie ebenso wenig.“

„Sie haben mich also für eine Schmarotzerpflanze, gleich dem Epheu“, antwortete Florence, mit einem schwachen Versuch zu scherzen.

Die Frauen haben manden Mitter für Recht und Ehre begehrt, ohne jemals selbst die Schranken des Tugendplatzes zu betreten. „Wah!“ sagte er hinzu, „ich mache mich nur lächerlich — eine Eigenschaft ist allen Frauen gemein: ihren Willen hartnäckig zu verteidigen.“
„Sie wissen, Unvernunft war nie mein Fehler“, erwiderte Florence mit dem leisen Anfluge eines Lächelns. „Wenn ich von hier fortginge...“

„Sie müssen fort — es gibt kein anderes Mittel.“
„Bedanken Sie sich, seit ich geboren bin, bewohne ich dieses liebe, alte Haus — aus freiem Antrieb würde ich es nie verlassen; kein anderer Platz der Welt kann mir jemals zur Heimat werden.“

„Ich höre Ihnen etwas Bleibendes zu bieten“, antwortete Dr. Wirt. „Sind wir Menschen nicht den Schranken gleich, die ihr Haus auf dem Rücken tragen? Was würden Sie zu meinem bescheidenen Heim sagen? Daß wir nennen es zwar die Wirtshaus. Wenn mir ein Kammerling über den Weg läuft, mache ich es empfindungslos; gerath das arme Thier jedoch in die Nähe von Dorell Altemaßs Besitz, so wird es in einer Drangsal gefangen, ohne Joch geküßt. Richtig ist es, wie man frage, am Angelhaken gefesselt, ins Wirtshaus trug. Da empfand ich der Geleirte in mir, der nur hellamer Forschung wegen ein Thier opfert und trotzdem von der unwillkürlichen Menge als Schlächter bezeichnet wird. Ja, glauben, Ihr Vater hatte auch keine günstige Meinung von mir.“

„Für mich sind Sie der beste und glänzendste Mensch, den ich je gekannt“, sagte Florence mit sanfter, innigem Tone.

„Bitte, nur keine leeren Redensarten“, polterte Wirt, bestrebt durch doppelte Hastigkeit die anzuwendende Färbung zu bemerken. „Ich habe verglichen — was mein bestes ist, gilt der Welt als schlechtes. Kennen Sie das schöne Wort T. Anshons: Vergelt was gut an mir erkeine! Was will er damit sagen? Was die Menschen für gut halten, ist Mücke zur Vergeltung anderer bösen Töchter. Doch bleiben wir bei der Sache. Hier erinnere Sie Ihre ganze Umgebung an den grauenhaften Verfall, den Sie erlitten — Sie können in diesen Räumen nicht gefunden — ich möchte Sie am liebsten sofort nach dem Vorrecht bringen.“

Nichts bewegt eble Seelen mächtiger, als der Ausdruck ansehnlicher, unerwarteter Güte. Des Doktors Anforderung überraschte Florence, wenn auch der lüthliche, vereinsamte Mann, den sie erst seit wenig Wochen kannte, und von dessen Charakter Fräulein Wirt eine höchst unangenehme Schilderung entworfen, sich für sie nicht vortellend und liebevoll bewies. Dr. Wirt hatte nicht nur bei Tag und Nacht viele Stunden am Schmerzenslager ihrer Mutter zugebracht und dem die ansehnliche Krankheit der Wirtin tief gebendigen Derwent die zartfühlendste Theilnahme gezeigt, er hatte auch seit dem verhängnisvollen Dienstag überall mit wertthätiger Hilfe in des verlassenen Mädchens Gesicht eingegriffen.

Sobald Edwards die Aufschreibung einer Besorgung für angemessen erklärte, war es Dr. Wirt, der des Anwalt's Vorschlag zur That werden ließ. Als ihm gleich zeitig angeboten wurde, Florence hätte keine Vollmacht, Welt von der Hand zu entnehmen, überbrachte er ihr ein neues Gedächtnis, verlegte die Wirtin Rummelnd, sie möge es als ihr eigen betrachten, solange die Nothwendigkeit es erfordere und ja nicht sparlos damit umgehen. Und jetzt sagte er aller dieser Großmuth die Krone auf, indem er ihr sein Haus als Heim anbot.

„Um Gottes willen, weinen Sie nicht!“ rief er bewegt. „Ich kann keine Thänen sehen! Sie haben nichts anderes zu thun, als Ihren Koffer zu packen und zu mir zu kommen. Seien Sie die Herrin meines Hauses, und falls es Ihnen das Fortgehen erleichtert, so bringen Sie anstandslos die eigenen Koffer mit. Sagen Sie ja, und die ganze Sache ist adgemacht.“
Florence konnte es nicht, wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke noch nicht. Sie mußte natürlich auf den Vorschlag von „Rücknahme“ gefaßt sein, vorher jedoch wollte sie Arnolds Heilmittel abwarten, die, auch wenn Edwards's Brief ihn erreichte, vor mehreren Wochen nicht eintreffen konnte.

„Sagen Sie es mir vorher überlegen“, bat sie flehentlich. „Gatten Sie mich nicht für unbedarbt — ich bin es gewiß nicht — doch kann ich mich unmöglich heute entscheiden.“

Wenn Sie nicht wollen, dann läßt sich nichts machen“, brummte er verbittert. „Sagen Sie den Verwandten vorläufig fallen. Ich möchte Sie nicht drängen — was ich gesagt habe, nehme ich nicht zurück — mein Haus steht Ihnen jederzeit zur Verfügung. Noch eins, bevor ich gehe: Kann ich in der That gar nichts für Sie thun?“

„Ich wollte Ihren ärztlichen Rath Anstands wegen erbitten“, erwiderte Florence. „Sie hatten seit der Mutter Begräbnis das Zimmer nicht verlassen, heute befand sie darauf, die gewohnte Arbeit aufzunehmen; doch dankte mich ihr Anblick, da sie entschieden sehr leidend ist.“

„Rufen Sie Anna herein, ich möchte sie sehen.“
„Wir werden die Arme nicht bewegen können, zu kommen“, meinte das Mädchen. „Wenn ich Ihnen die Wahrheit gestehen soll, lieber Doktor, sie hat Ihnen noch lange nicht vergeben, und ich fürchte, sie wird es niemals thun.“

Wirt flachte Florence mit ungeheurer Geduld an. „Was habe ich ihr gethan?“ fragte er. „Meines Wissens kennt mich Anna gar nicht.“

„Sie riefen dem Vater, meiner Mutter eine andere Wärterin zu geben.“

„Weil die geübten Krankenwärterinnen des Donners Spitals Ihrer Mutter Leben wenigstens am zwei Wochen verlängerten“, gab Wirt rasch zur Antwort.

„Wahrscheinlich“, für Anna war es ein empfindliches Verbot. Nie habe ich sie so erzürnt gesehen, wie damals, als der Vater den Wechsel anordnete. Sie hat sich gar abgemacht, und was sie von Ihnen sagte, war nichts weniger als artig.“

„Sagen Sie der Anna, Ihr Kind, daß ich das Haus nicht eher verlasse, bevor ich Sie gesprochen habe“, enthielt der Doktor.

Florence entfernte sich. Sie fand Anna in ihrem eigenen kleinen Zimmer.

Anna Thurstay war schon vor Frau Derwent's Verheirathung in deren Diensten gewesen. Nach Florences Geburt wurde sie des Kindes Wärterin, später Kammerfrau für Mutter und Tochter. Sie fand schon in höherem Alter, war klein von Gestalt, mager und zusammengedrückt. Das bunte, weisse Gesicht umrahmten schwarze Haare, was fast vermuthen ließ, in ihren Adern fliehe heißes, afrikanisches Blut, das ein nicht allzu entfernter Vorfahre ihr vererbt. Das wulstige Trenchenkleid saß lose und nachlässig auf dem abgemagerten Körper, silberne Ringe glänzten in den Ohren. Ihrer verstorbenen Herrin war sie bis zum Tode leidenschaftlich ergeben, und hatte dieselbe auf angelegte, jedoch flüchtig unterwürfige Art gepflegt, bis Doktor Wirt die Stelle durch zwei geprüfte Krankenwärterinnen besetzen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Auf Verlangen stehen Muster mit Vergnügen
franco gegen franco zu Diensten.

Malz-Extract!
gemischt rein, ärztlich empfohlen, besonders für
Wöchnerinnen, Blutarmer, und Reconvallescenten
empfehlen
flaschen-, liter- und saßweise
Theodor Schmitz, Dampf-Brauerei,
Neuß, Oberstraße 93.

Kinder-Anzüge, Blusen-Façon mit Pumphose oder Kniehose in Cheviot oder Fantasie zu Mk. 2.50, 3.—, 3.60, 4.20, 4.80, 5.50, 6.75, 7.50.

Kinder-Anzüge mit offener Jacke, Doppelkragen, Westeneinsatz in blau und braun Cheviot und Fantasie, Mk. 10.50, 11.50, 12.50, 13.—, 14.—, 16.— bis Mk. 31.—.

Kinder-Anzüge, Kittel-Façon mit einfachem und Doppelkragen in Fantasie und Cheviot, Mk. 2.90, 3.50, 3.75, 4.50, 5.50, 7.—, 8.50, 12.—, 14.— bis Mk. 27.—.

Kinder-Anzüge mit 2-reihiger Joppe, Waschkragen und Weste in Fantasie und Cheviot, Mk. 3.—, 3.50, 4.25, 4.80, 5.50, 6.—, 7.25, 8.— bis Mk. 28.—.

Kinder-Höschchen, einzeln, Knie- oder Pumpfaçon in Cheviot, Mk. 1.50, 1.90, 2.15, 2.70, 3.25, 4.—, 5.—.

Kinder-Blusen, einzeln, in Fantasie, in jeder Preislage.

Kinder-Schul-Anzüge in Leinen, Loden, Buxkin u. Cheviot, Mk. 2.—, 2.50, 3.50, 4.—, 5.—, 6.50, 7.— bis Mk. 16.—.

Kinder-Paletots in Loden, Fantasie und Cheviot, Mk. 4.—, 5.—, 6.75, 8.—, 8.50 bis Mk. 30.—.

Grosse Auswahl Jünglings-Anzüge in jedem Façon und jeder Preislage.

Specialhaus für Herren-Garderobe.

Für sämtliche bei mir gekauften Confectionen leiste ich volle Garantie für guten Sitz und Haltbarkeit der Stoffe.

Größe am Lager vorrätig.

Leiste Garantie für gute Waare, beste Verarbeitung und la. Rathen.

Zahnoperationen.
Schmitz,

Grevenbroich, Ma